

Tess Schirmer

Hinter den Augen der Welt

Historischer Roman

*für Helmut J. Freier,
der mich stets ermutigte weiterzuschreiben*

© Querverlag GmbH, Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos der ©Springfield Gallery/fotolia.

Druck und Weiterverarbeitung: Finidr

ISBN 978-3-89656-252-4

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

Wer glaubt,
sich denjenigen aussuchen zu können,
dem er seine Liebe schenkt,
der hat noch nie wahrhaftig geliebt.

Sie sah die Rauchschwaden in der Luft, die sich wie dunkle Geister über den Himmel ergossen, um auch sein letztes frisches Blau zu ertränken. Sie trugen den Tod mit sich. Er spiegelte sich in ihnen und sie glaubte, sein hämisches Grinsen in den Wolken zu erkennen. Du kannst nicht gewinnen, schien er sie zu verspotten. Du bist verdammt bis in alle Ewigkeit.

Es war nicht gerecht. Für welche Strafe musste sie büßen, dass ihr alles verwehrt blieb, wovon sie jemals geträumt hatte? Sie hatte nicht einmal die Zeit gehabt, sich zu verabschieden. Nur gähnende Leere in ihrem Inneren und das sichere Wissen darum, dass ihre Existenz ebenfalls auf dem Spiel stand. Die Flucht ermöglichte ihr das Leben und tötete sie dennoch zugleich.

Ihr Atem ging stoßweise. Sie wusste, dass sie nicht bleiben konnte. Die Stiche in ihrer Brust erinnerten sie an all den Schmerz, den sie am liebsten in die Welt hinausgeschrien hätte. Sie wollte zurück und die Welt für diese Ungerechtigkeit zur Rechenschaft ziehen.

Das entfernte Gebell der Hunde durchbrach ihre Gedanken. Sie würden kommen und sie jagen. Er hatte ihr gesagt, dass er nichts mehr für sie tun könnte, sobald sie das Anwesen verließ. Sie sollte laufen, laufen, so weit ihre Füße sie tragen würden. Immer weiter fort, immer weiterlaufen, immer weiteratmen und nicht mehr an das denken, was geschehen war. Ganz gleich, wie sehr es schmerzte.

Sie spürte eine einzelne Träne ihre Wange herunterrinnen. Sie wollte den Blick nicht abwenden von dem, was noch vor Kurzem ihr Leben gewesen war. Dennoch wandte sie sich um, ließ all das hinter sich zurück. Das Stechen in ihrer Brust fraß sich durch ihre Seele.

Doch was vergangen war, konnte niemand zurückholen.

1 la fille du baronnet

England 1629

„*Mademoiselle est-elle satisfaite?*“*

„*Oui, merci bien. Vous pouvez disposer.*“

Mary blickte sich nicht um, als die Zofe ihr Gemach verließ. Schon seit Langem bevorzugte sie es, sogar mit den Dienstboten und Zofen nur in der französischen Sprache zu sprechen. Sie liebte die Vorstellung, sich im herrschaftlichen Paris zu befinden, in dem jede Straße, jedes Anwesen, ja, jede Gasse in ihrem eigenen prunkvollen Charme erstrahlen musste, und nicht im regnerischen Cheshire auf Eaton Hall, dem Anwesen ihres Vaters, welches sie in seiner eintönigen Tristesse jeden Tag aufs Neue langweilte.

Dieser Tag jedoch war besonders. Sie betrachtete ihr Spiegelbild so eindringlich, dass es wohl vor ihrem strengen, prüfenden Blick geflohen wäre, hätte es die Möglichkeit dazu besessen. Sie erhaschte eine kleine Strähne ihres glutroten Haares, die vorwitzig hinter ihren Ohren hervorsprang, und versuchte sie in ihrer kunstvoll hochgesteckten Haartracht zu befestigen.

„Nur ruhig Blut. Ich bin eine Grosvenor. Meine Familie hat es weit gebracht – und genauso werde ich ihnen heute beweisen, dass *auch ich* Außergewöhnliches zu vollbringen vermag.“

In letzter Zeit war sie selten zufrieden gewesen mit dem, was ihre Zofen leisteten, seit sie begonnen hatte, den Empfang vorzubereiten. Wie lange hatte sie sich mit ihrem Vater darüber auseinandersetzen müssen, bis er ihr diese Aufgabe übertragen hatte! Seit König Charles I. ohne Parlament regierte, schien er ihr noch angespannter und in seinen Gedanken stets Welten entfernt. Sie wusste, wie wichtig diese Zusammenkunft für ihn war, nicht nur, weil er die Politik des Königs mit hochgezogenen Augenbrauen verfolgte, sondern ebenfalls, weil ihr Onkel Peter Daniell anwesend sein würde.

* Übersetzung des Französischen im Glossar auf Seite 477

Sie musterte ihre streng festgesteckten Haare, die ihre Zofe zu einem Knoten an ihrem Hinterkopf geformt hatte, und die in die roten Flammen eingeflochtenen Perlen aus Spanien. Bisher hatte sie sie nie getragen, doch der heutige Tag verlangte nach etwas Besonderem, das spürte sie.

Wie sie so vor dem riesigen gold-gerahmten Spiegel saß und auf der großen Tischplatte nach dem geeigneten Puder für ihre empfindliche Haut suchte, wirkte sie im Vergleich zu dem groben Prunk noch zierlicher. Das Miederoberteil ihres samteneu Gewandes lag eng an ihrem Körper. Zufrieden schaute sie in den Spiegel und lächelte. Einen Moment länger verweilte ihr Blick auf ihrem makellosen Abbild. Ihre Augen ruhten kurz auf der Palatine, dem Spitzentuch, das ihren Ausschnitt bedeckte. Dann raffte sie ihre Röcke, um sich zu erheben. Bei der Bewegung raschelten die Unterröcke und die silberfarbenen Spitzen traten unter dem blassgrünen Gewand zum Vorschein.

Vollkommen, dachte sie, als sie über den weichen Stoff strich, um die Falten zu glätten. Übermütig wirbelte sie herum und ein Kichern entwich ihrer Kehle.

„Wenn ich dann mit Vater die Treppe im Saal hinunterschreiten werde, wird jedes Augenpaar auf mich gerichtet sein und sie werden sich sagen: *Das ist sie also! Die Tochter des ersten Baronets of Eaton, die uns dieses unvergessliche Willkommen auf Eaton Hall beschert hat. Tatsächlich ist sie noch schöner, als die Kunde es verbreitet!* Und dann werden sie meinen feierlichen Worten lauschen, mit denen ich sie alle begrüße und bekannt gebe, wie viel Mühe und Liebe meinerseits in die Vorbereitungen eingeflossen sind. Sie werden erstaunt sein und denken: *Und so tüchtig ist sie auch noch!* Die hohen Herrschaften werden darum buhlen, das Wort an mich richten zu dürfen!“

Lächelnd schritt sie an die Balkontür, um sie zu schließen. Nur kurz schaffte es eine frische Brise, ihre Wangen zu streicheln, ehe sie sich im Nichts verlor. Mary hingegen blickte auf das Glas, als könnte sie darin mehr erkennen als nur ein schwaches Bild ihrer Selbst. Sie seufzte. Plötzlich stahlen sich wieder diese Sorgen in ihre Gedanken, die Angst, dass etwas

Unvorhergesehenes passieren und diesen Tag verderben würde.

Aber welchen Gedanken gewährte sie Einlass? Sie duldeten es nicht, dass auch nur eine Kleinigkeit dem Zufall überlassen werden würde. Wie konnte dann etwas *nicht* Erfolg versprechend verlaufen?

Es klopfte.

Mary wandte ihren Blick nicht vom Glas.

„Entrez.“

Ihre Stimme war stark. Stark wie die einer würdigen Grosvenor.

„Mary, meine Liebe ...“

Beim Klang seiner Stimme fuhr sie herum. Weshalb war ihr Vater bereits hier?

Verwirrt betrachtete sie ihn. Gab es etwas, das ihr in ihrem Eifer doch entfallen war? Probleme mit den Dienstboten oder den Unterkünften? Ihr kamen zahlreiche Ereignisse in den Sinn, die unerwartet eingetreten sein könnten, doch bereits wenige Augenblicke später hatte sie ihre Gedanken geordnet. Es war das Erscheinen ihres Vaters, das sie beunruhigte. Er verirrt sich nur äußerst selten in ihre Gemächer und tat er es dennoch, so konnte sie sicher sein, dass er zumeist keine überaus erfreulichen Nachrichten mit sich brachte. Schlimmer noch, er war der einzige Mensch – oder gar das einzige Wesen auf Erden –, dessen Willen sie sich bedingungslos zu beugen hatte.

Sie sah gleich, dass er für den heutigen Anlass ein kostbares Wams gewählt hatte. Seine kantigen Gesichtszüge wurden von dem großen Spitzenkragen umrahmt und auf seinem dunkelbraunen Haar saß ein dunkler Kavaliershut mit einer weichen Krempe. Doch auch dieser konnte die silbernen Strähnen nicht verdecken, die verrieten, dass der Baronet nicht mehr so jung war, wie er vorgeben schien. Spitzenmanschetten zierten seine Ärmel, sodass Mary nicht umhin konnte, sich einzugestehen, dass er dennoch eine eindrucksvolle Erscheinung bot. Sie spürte die Macht, die er in seiner stolzen Haltung ausstrahlte, als würde sie den ganzen Raum für sich bean-

spruchen. Marys Aufmerksamkeit wandte sich wieder seinen dunklen Augen zu, in der Hoffnung, in deren Spiegelungen eine Erklärung für sein Erscheinen finden zu können. Doch da lag nichts, das ihn verraten hätte.

„Meine Liebe ...“, setzte er an und sein Blick fand den Marys kalter blauer Augen, „... ich wollte dich bitten, doch heute Lord Henry, den Earl of Marlborough, auf seinem Ausritt zu begleiten.“

Hätte sie keinen Puder getragen, hätte er sehen können, wie alle Farbe aus ihrem Gesicht wich. Doch so schnell sie seine Worte erschreckten, so schnell wusste sie ihm etwas entgegenzusetzen.

„Zu meinem Bedauern wird das nicht möglich sein, Vater. Ihr wisst, dass ich für den Empfang zuständig bin.“

Das wagt er nicht! Ich habe so viel Zeit mit den Vorbereitungen verbracht, es ist alles vollkommen. Er kann mich jetzt nicht wegschicken und die ganze Anerkennung für sich beanspruchen!

Ihre Gedanken überschlugen sich und sie musste sich bemühen, ruhig zu sprechen. Ihre Stimme zitterte leicht vor Wut, doch sie wollte nicht, dass er dessen gewahr wurde.

Der Empfang hatte sie viel Mühe und Zeit gekostet. Nach wochenlangem Verfassen der Einladungen an einige ehemalige Mitglieder des Parlaments hatte sie unermüdlich alle Servietten der Tischgedecke mit goldenen Monogrammen bestickt. Damit jene Monogramme auch wie von ihr gewünscht auf den Servietten erschienen, hatte sie keine Hilfe angenommen. Jeder Stich musste sitzen. Unzählige Male hatte sie die lange Tafel im Festsaal mit unterschiedlichen Gedecken und verschiedenem Tischschmuck auf- und abdecken lassen, bis das, was sie sah, ihrer Zufriedenheit entsprach.

Sie hatte sich sogar um die Unterkunft der Pferde und Kutschen der Anreisenden im Voraus gekümmert, was ihr keineswegs leicht gefallen war. Immerhin hatte es bis zu diesem Zeitpunkt nie ihr Interesse geweckt, wie und wo man Gäste und deren Habseligkeiten unterbrachte. Noch am vorigen Abend hatte sie die vorbereiteten Zimmer besehen und letzte Verbesserungen vorgenommen.

„Vergiss den Empfang, Tochter.“ Seine Worte trafen sie wie ein Schlag ins Gesicht. Er sprach sie aus, als handelte es sich dabei um etwas Belangloses, das man beim Abendmahl zur Unterhaltung der Gäste erwähnte. „Es ist in meinen Augen wichtiger, dass du den Earl bei seinem Ausritt begleitest. Wir dürfen uns geehrt schätzen, dass er der Einladung nachgekommen ist. Die Lords sehen selten die Notwendigkeit, mit dem House of Commons zusammenzuarbeiten. Ich möchte ihm nur ungern einen Anlass geben, seine Entscheidung noch einmal zu überdenken, wenn du verstehst.“

Natürlich verstand sie. Weil der Earl sich zu fein dafür war, unter all den gewöhnlichen Unterhausmitgliedern einem Empfang beizuwohnen, fiel es der Tochter des Gastgebers zu, ihn bei Laune zu halten. Vielleicht erhoffte ihr Vater sich gar eine Vereinigung mit der Grafschaft, immerhin war dies eine leichte Möglichkeit, gesellschaftlich aufzusteigen, nachdem der Baronet bereits mehrere Jahre für Cheshire im Parlament gesessen hatte.

Mary war stets stolz darauf gewesen, die Aufmerksamkeit der hohen Herren ganz auf sich gerichtet zu wissen. Als Tochter eines Baronets war dies ein entscheidender Vorzug, gehörte ihre Familie doch nur der Gentry, dem niederen Adel, an. Ihr Vater sah es nur zu gern, was sie mit ihrem Erscheinungsbild unter den Herren der Peers, des höheren Adels, zu bewirken vermochte. Er selbst war erst vor sieben Jahren zum ersten Baronet of Eaton ernannt worden. Sie zweifelte nicht, dass Sir Richard Grosvenor darauf hoffte, dass einer der Herren des hohen Adels eines Tages um die Hand seiner Tochter anhalten würde. Mary hatte ebenfalls den Wunsch gehegt, wenigstens eine Baronesse werden zu können. Doch heute war es das Letzte, woran sie denken wollte. Noch dazu in Gesellschaft des Earls of Marlborough!

„Ihr wisst, dass ich sehr viel Mühe in diesen Empfang habe fließen lassen.“

Und außerdem ist Lord Henry Ley bereits verheiratet, sein Sohn hingegen zählt lediglich elf Winter, dachte sie angewidert, wagte es jedoch nicht, diesen Gedanken auszusprechen.

Tief in sich wusste sie dennoch, dass sie verloren hatte. Was er sich einmal in den Kopf setzte, davon ließ er nicht wieder ab, sonst wäre er nicht ihr Vater und Sir Richard gewesen. So hatte er es geschafft, 1617 zum Ritter geschlagen und schließlich zum Baronet erhoben zu werden.

„Ich weiß, wie wichtig dir dieser Empfang ist, und es schmerzt mich, dich anderweitig beschäftigen zu müssen. Doch du weißt, dass es zum Besten unserer Familie geschieht.“

Die Worte schwappten leer zu ihr herüber, glanzlos und bar jeden Mitgefühls. Sein Blick schien sie zu durchdringen und sie musste sich abwenden. Widerwillig blickte sie aus dem Fenster und schwieg.

„Ich erwarte deine Anwesenheit heute Abend zum Festmahl, meine Tochter.“

Mit diesen Worten schritt er durch die riesige Flügeltür, ohne ihr einen letzten Blick zukommen zu lassen. Doch es störte sie nicht im Geringsten. Heiß rann ihr die Wut durch die Adern und kaum, dass die Tür ins Schloss gefallen war, ließ sie ihr freien Lauf.

„Wie kann er nur!“ Sie schlug mit der Hand gegen das Fensterglas.

„Er weiß, was das für mich bedeutet! Er weiß es!“

Sie raffte ihre Röcke und lief wutentbrannt in Richtung Tür.

„Aber ihm ist es ja wichtig, dass er den Ruhm dieses gelungenen Empfangs erhält, natürlich! Wie könnte er auch einer Frau all dies zugestehen und sei es seine eigene Tochter! Aber nein, das sagt er mir jetzt! Jetzt, da ich bereits für den Empfang gekleidet bin!“

Sie griff nach dem Knauf und zog zornig an der Tür.

„Nein, stattdessen darf ich mich erneut umkleiden! Ausritt oder Empfang, für ihn ist das ja kein Unterschied!“ Zähneknirschend verließ sie den Raum und fauchte den erstbesten Jungen an, den sie im Flur erblickte. „Schick mir Camillia!“

Sie schloss ihre Tür erneut – am liebsten hätte sie sie krachend ins Schloss geworfen, aber dazu war die Tür zu schwer – und schritt wieder auf den Spiegel zu. In ihrer blinden Wut

stieß sie einige der kostbaren Tiegel vom Tisch, die klirrend zu Boden fielen.

„Er kann es einfach nicht dulden, wenn seine Tochter etwas besser und geschickter erledigt als er selbst!“ Schwer atmend blickte sie erneut in den Spiegel. Erboast funkelte ihr Spiegelbild zurück und sie wandte sich ab. Wieso hatte sie nicht geahnt, dass ihr Vater es wieder einmal fertigbringen würde, dass sich ihre Träume in Rauch auflösten? Er hatte es bisher doch jedes Mal geschafft.

„Lady Mary?“ Sie hatte nicht bemerkt, dass sich die Tür geöffnet hatte. Ihre Zofe war eingetreten und musterte sie eindringlich. Camillia hatte es schon immer verstanden, die Züge ihrer Herrin und ihres Schützlings zu lesen wie ein offenes Buch. „Ihr ließt nach mir rufen?“

„Ja. Mein Vater hat soeben entschieden, dass ich dem Earl of Marlborough“, sie zischte seinen Namen, „der bei uns für einige Zeit verweilen wird, auf einem Ausritt Gesellschaft leisten soll. Kleide mich also in mein bestes Reitgewand und beeil dich!“

Camillia nickte stumm. Sie begann, die Schnüre des kostbaren Kleides mit flinker Hand zu lösen, und brachte das für bedeutsame Ausritte angefertigte Reitgewand herbei, während Mary noch immer ihr Spiegelbild anfunktete. Doch jetzt umspielte ein höhnisches Lächeln ihre Mundwinkel.

„Das wird ein Ausritt, der Euch noch lange in Erinnerung bleiben wird, mein verehrter Earl.“